Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1939)

Artikel: Verdi in seinen Briefen
Autor: Cherbuliez, A.-E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971632

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verdi in seinen Briefen

Von Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez

1938 waren es 125 Jahre her, daß *Giuseppe Verdi* in der italienischen Provinz Parma zur Welt kam. Im Patriarchenalter von über 88 Jahren starb er 1901. Man kann sagen, daß er seit seinem 28. Lebensjahr, nachdem er der italienischen Opernwelt den »Nabucco« (Abkürzung für »Nabuccodonosor« = Nebukadnezar) gegeben hatte, in seinem Heimatland, das damals noch nicht geeinigt war, aber doch auf dem Gebiete der Oper die ganze italienischsprechende apenninische Halbinsel einheitlich umfaßte, Ruhm und uneingeschränkte Beliebtheit beim Publikum und bei den Theaterdirektionen sich erworben hatte, die ihn in einer für uns unfaßbaren Weise mit Aufträgen überhäuften und mit Beifall überschütteten.

Durch seine Kontrakte war Verdi gezwungen, in den Jahren 1842—1853, also in etwas mehr als einem Jahrzehnt, nicht weniger als 17 Opern zu schreiben; vom »Nabucco« bis zur »Traviata« reicht diese erstaunliche Serie! Mailand (die berühmte Scala), Venedig, Rom, Neapel, Florenz waren bis 1847 die italienischen Städte, die sich den jungen, bewunderten Maestro als Komponisten ihrer Opern für die allezeit theaterfreudigen Karnevalsaisons sicherten. Im gleichen Jahre erweitert sich der Schauplatz der Verdischen »Premièren«-Erfolge; er wird international, London und Paris melden sich.

Seit dem unerhörten Erfolg der drei Hauptopern der mittleren Zeit, »Rigoletto« (1851), »Il Trovatore« (1853), »La Traviata« (gleiches Jahr), nahm Verdis Ruhm europäisches, seit der glanzvollen Uraufführung der »Aida« am königlich-ägyptischen Hoftheater in Kairo (anläßlich der Eröffnung des Suez-Kanals) 1871 nahm er Weltformat an; über den ganzen zivilisierten Erdball drang die Kunde von der hinreißenden Verdischen Melodie, vom heißen Atem seiner packenden Cabaletten, Arien und Chöre. Wie ein Märchen machte dann die Nachricht die Runde durch die ganze Welt, daß Verdi mit 75 Jahren den gewaltigen »Otello«, mit 80 Jahren den prikkelnden und unerhört geistreichen »Falstaff« und mit 85 Jahren edle und ergreifende kirchenmusikalische Werke, die »Pezzi sacri«, geschaffen hatte.

Einsam, fast eine verkörperte Legende, verließ Verdi nach schwerem Todeskampfe diese Welt. Fast 40 Jahre sind seitdem vergangen; die Gegenwart zehrt nicht mehr von der Erinnerung an die rauschenden und für die Theaterkassen so einträglichen Erfolge der Verdischen Opern im 19. Jahrhundert; sie hat längst, besonders seit etwa 15 Jahren, eine eigene, man kann sagen: eine neue Stellung zu Verdi bezogen. Sie sieht nicht nur die bekannten und berühmten Hauptwerke, namentlich in Ländern deutscher Zunge, in einem ganz anderen Lichte an, sondern hat auch die vielen unbekannt gewordenen und außerhalb Italiens früher sozusagen nie gespielten Opern der mittleren und sogar der Frühzeit teilweise als überzeugende und packende Wiederentdeckungen dem mitteleuropäischen Publikum nahegebracht.

Die Kreise der Berufskritik, der Musikgeschichte und Musikwissenschaft hatten sich früher entweder gar nicht um Verdi gekümmert oder verglichen ihn auf schiefer Grundlage mit seinem im gleichen Jahr 1813 geborenen großen Zeitgenossen und engsten Berufskollegen Richard Wagner, dem Titanen des deutschen Musikdramas, und kamen zu dem gänzlich verfehlten Urteil, Verdi sei eben nur der für das große Publikum schreibende und nur auf zündende Effekte erpichte »Hm-ta-ta-, Hm-ta-ta«-Musiker (was eine Anspielung auf die federleicht schwebenden, oft sich in einfachsten Akkorden bewegenden Begleitfiguren im Orchester sein sollte!). Diese für die Urteilsbildung der großen Menge eben doch nicht einflußlosen Kreise haben seitdem ihre Meinung über den Parmeser

Meister gründlich revidiert und in ihm eines der größten musikalischen Genies des 19. Jahrhunderts erkannt, das, von der richtigen Warte aus gesehen, auch der strengsten künstlerischen Kritik standhalten kann.

Hat sich so eine neue und tiefere Wertung dieser einzigartigen Erscheinung der neueren italienischen Musik herausgebildet, der im Grunde genommen ganz allein die noch weiter bestehende Weltgeltung der italienischen Musik nach der Epoche Rossinis bis fast zur Neuzeit zu danken ist, so beschränkte sie sich zunächst fast ausschließlich auf die Analyse des Komponisten, die Untersuchung seiner Werke selbst, kurz der rein musikalischen Probleme in Verdis Lebenswerk. Die bis dahin sowohl in italienischer wie auch anderssprachiger Fassung recht spärliche und weder ästhetisch oder biographisch, noch musik-wissenschaftlich auf besonderer Höhe stehende Verdi-Literatur wird seit etwa 1920 durch gediegene und wertvolle Arbeiten bereichert.

So ist dafür gesorgt, daß der Name Verdis in allen Schichten der Bevölkerungen sozusagen aller zivilisierten Völker wenigstens als solcher bekannt ist. Seit der Erfindung des Rundfunks, der sich selbstverständlich die plastische Zugkraft der Verdischen Musik in seinen auf gewaltigen Musik-»Konsum« eingestellten Programmen nicht entgehen ließ, dringt die Welt der so durchschlagskräftigen Verdischen Klänge bis in die entferntesten Alpentäler, die einsamsten Weiler, die konzert- und opernfernsten Schichten.

Eines blieb aber bei all diesem lebendigen Weiterleben der Verdischen Kunst (in Aufführungen, Schallplatten, Radiosendungen, Neuausgaben der Opern, neuen Büchern über den Meister usw.) sonderbar im Hintergrund, ja fast unbekannt, unbeachtet, wie im Zwielicht eines dunkeln Nebeltages: das war die *menschliche Gestalt Verdis* selbst, das war die seltsame Persönlichkeit des weltberühmten Mannes, das war sein Innen- und Privatleben, seine Anschauungswelt — kurz die intime, menschliche, individuelle Seite des Phänomens Verdi.

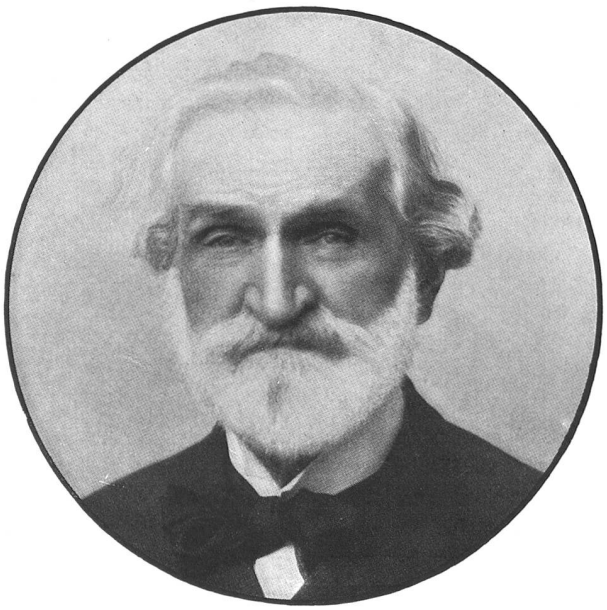
Daran ist zum größten Teil Verdi selbst schuld! Mit einer unerbittlichen Konsequenz hat er sich verbeten, daß sein Privatleben der sensationslüsternen Reklameöffentlichkeit preisgegeben würde, hat er alles getan, um der Neugierde der Bewunderer, der Presse, der »Schnüffler« aller Sorten zu entgehen. Seinen Nachlaß privater und künstlerischer Art hat er gründlich gesichtet; am liebsten hätte er nichts Unvollendetes und womöglich auch keine Zeugen seines Innenlebens, vor allem keine Briefe, hinterlassen. Noch heute sind in seinem bekannten Landhause zu Sant' Agatà, das er sich schon vor 1850 in der Nähe seines Geburtsortes Le Roncole kaufte, viele Partituren in unzugänglichen Archiven verschlossen, die sich auf Jugendarbeiten oder Umarbeitungen seiner Opern beziehen.

Aber eines konnte Verdi nicht verhindern: daß die Empfänger der vielen, meist allerdings karg und bündig gehaltenen Briefe, namentlich seine künstlerischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, seine nahen Freunde, seine Verleger und Rechtsberater, die Zeilen des Meisters aufgehoben haben und als einen wertvollen Schatz hüteten. Hier war die erste und beste Quelle, die einen wahren Zugang zu der Seele, zur Gedankenwelt, zu den persönlichen Empfindungen, zum Innenleben des großen und nach außen oft so verschlossenen, ja menschenscheuen Künstlers ermöglichte. Erst 1913 konnte man einen Einblick in die Kleinwelt der so interessanten und aufschlußreichen Briefe Verdis erhalten durch die »Copialettere«, die Cesare und Luzio veröffentlichten. Dieses wertvolle Dokument wurde durch Albertis »Verdi intimo« 1931 glücklich ergänzt. Paul Stefan hat 1926 eine Auswahl aus diesem Material in deutscher Übersetzung dargeboten, auf welche sich unsere vorliegende Betrachtung stützt. Franz Werfel, der als einer der Überzeugtesten für die Wiederaufstehung der unbekannten Werke Verdis, für die Größe der menschlichen Gestalt des Großmeisters der italienischen Oper eintrat, steuerte eine aufschlußreiche Einleitung bei.

Beim Durchlesen dieser Briefe wird es einem seltsam zumute. Genau das Gegenteil dessen, was man sich so gemeinhin unter einem erfolgreichen, von der Welt umschwärmten italienischen Komponisten vorstellt, namentlich im typischen Zeitalter der Hochromantik, tritt uns hier entgegen. Das Gegenteil eines eitlen, ruhmsüchtigen, vom Beifall der Menge berauschten Künstlers; der stärkste Gegensatz zum Typus des wortreichen, geschickt lavierenden, im Interesse des äußeren Erfolges zu allen möglichen Konzessionen bereiten Südländers; vor allem nichts von Großsprecherei, Wichtigtuerei mit sich selbst, nichts vom Wirken einer überlebhaften Phantasie, die den Boden der Wirklichkeit allzurasch verläßt. Durchaus im Gegenteil: ein unermüdlicher, ernster Arbeiter, ein unerbittlich strenger Kritiker des Opernwesens, das ihm doch anderseits Existenzgrundlage und alleiniges Schaffensinteresse war. Ein Kämpfer von kompromißloser Härte und Unbedingtheit, ein

von Leidenschaften durchtobter, aber nie die Sonde unbarmherziger Selbstkritik aus der Hand lassender Künstler, dem es mit der Kunst, mit seiner Kunst heiliger Ernst war. Ein Feind allen Scheins, aller Mache, aller Reklame, ein Künstlertypus von seltener Gradlinigkeit der produktiven Entwicklung, von stärkster Energie, persönlichster Prägung und von vorbildlich sauberer Gesinnung. Dazu ein prächtiger, überzeugter Patriot, dem heimatlichen Boden aufs engste verbunden, Saft und Kraft aus der angestammten Scholle saugend, ein starker, ein großer und gläubiger Mensch. Von diesem Verdi, der auch heute noch für weite Kreise ein unbekannter Verdi ist, möchten diese Zeilen eine kurze Schilderung geben.

In diesem Sinne könnte man Verdi unter gar verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Uns interessiert vor allem ein Einblick in den *Menschen* Verdi, in die besondere Art seines Menschentums, seiner Reaktionen auf die Welt und ihre Kämpfe, seine Stellungnahme zum Leben und seinen seelischen Problemen. Daraus können wir dann tiefer und eindringender den *Künstlertypus* Verdi verstehen und erkennen; beides zusammen gibt erst die Möglichkeit, die *Kämpfernatur* Verdis zu erfassen, die sich besonders plastisch herausarbeiten läßt in bezug auf sein Verhalten zu seinen *Textdichtern,* zur *Aufführungspraxis* und Einstudierung seiner eigenen Werke und zur *Musikkritik.* Wichtig ist auch Verdis Verhältnis zu seinem Vaterland und zum Ausland; Verdi als *patriotisch eingestellter Künstler,* sein künstlerisches Verhältnis zu *Frankreich, England* und vor allem zu *Deutschland* — darüber geben seine Briefe fesselnde Aufschlüsse. Wichtig ist vor allem, was sich daraus über sein *Verhältnis zur Kunst Richard Wagners* ergibt. Ob Verdi an Wagner »gelitten« hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls hat er zu Wagner ganz klare und bewußte Stellung bezogen, sich mit ihm innerlich auseinandergesetzt und nicht etwa einen Kompromiß mit dem »Wagner-Stile« geschlossen, wie man es so oft behauptet hat, gestützt auf die neuen Stilelemente seit dem »Don Carlos« (1867, nach 17 Jahren, 1884, gekürzt und umgearbeitet) und der »Aida«, sowie des neuen Verhältnisses von Singstimme und polyphon gehaltenem Orchester im »Falstaff«. Höchst charakteristisch ist schließlich auch das unbedingte Zugehörigkeitsgefühl Verdis zu seiner engeren Heimat, zum *Bauerntum,* von dem er sich selbst, als Besitzer und vorzüglicher Verwalter der großen Landwirtschaft von Santa Agatà wie einen lebendigen Teil empfand.



Giuseppe Verdi (1813—1901)

Erschütternd ist in dem Fragment der Selbstbiographie, das Verdi einem nahen Freunde 1879 diktierte, der furchtbare Schicksalsschlag geschildert, der den 27jährigen Familienvater traf, gerade in den Monaten, da er durch einen Vertrag gezwungen war, eine komische Oper zu schreiben: »Im April wurde mein kleiner Junge krank. Kein Arzt konnte die Ursache seines Leidens finden, und langsam hinsiechend starb das Kind in den Armen seiner vor Schmerz fast wahnsinnigen Mutter. Einige Tage später erkrankte mein Töchterchen, und auch dieses Kind starb uns! ... Allein es war noch nicht genug. In den ersten Junitagen wurde meine Frau von einer schweren Gehirnhautentzündung befallen, und am 19. Juni 1840 trug man den dritten Sarg aus meiner Wohnung. Ich war allein, ganz allein! In der Frist von zwei Monaten hatte ich drei geliebte Wesen verloren. Meine ganze Familie war dahin! ... und in dieser gräßlichen Seelenqual mußte ich eine komische Oper schreiben! ...« Jeder Kommentar erübrigt sich beim Lesen dieser Schilderung. Tiefstes menschliches Leid war das Los Verdis geworden. Wie Verdi über Veröffentlichung von Privatbriefen dachte, zeigt folgender Passus an einen Freund: »Aber wozu soll es auch gut sein, daß nun einer hingeht und Briefe eines Musikanten herauszieht? Briefe, die immer in der Hast geschrieben sind, um die er

sich nicht gekümmert, die er nicht wichtig genommen hat, weil der Musiker weiß, daß er als Schriftsteller keinen Ruf wahren muß. Ist es nicht genug, daß man seine Noten auspfeift? Nein, guter Herr, auch noch die Briefe! Wahrhaftig, es ist eine arge Plage, berühmt zu sein. Die armen kleinen großen Männer, die es sind, sie bezahlen ihre Popularität recht teuer. Nie gibt es für sie eine Stunde Ruhe, nicht im Leben und nicht im Tod!«

Welche Selbstkritik spricht aus den Worten: »Aber weh mir! Arm geboren, im ärmlichen Dörfchen, hatte ich nicht die Mittel, mich im geringsten ausbilden zu lassen. Man hat mir unter die Hände ein lächerliches Spinett gestellt, und kurze Zeit darauf habe ich mich hingesetzt, um zu schreiben. Note über Note und nichts anderes als Noten. Dies ist alles! Traurig aber ist es, daß ich jetzt in meinem Alter gewaltig an dem Werte all dieser Noten zweifeln muß. Welch eine Reue für mich, welch eine Verzweiflung. Glücklicherweise habe ich in meinem Alter nicht mehr viel Zeit zum Verzweifeln.« Und ein andermal: »Arme Jugend! Da hat man gut arbeiten und lernen, wenn es nie, niemals Aufmunterung gibt ... Wir Künstler dürfen nie krank sein ... Die Unternehmer (d. h. die Theateragenten und -direktoren, die Verdi mit Aufträgen versahen) glauben einem oder glauben nicht, wie sie es gerade brauchen.« Dabei muß man wissen, daß Verdi, trotz seines erreichten hohen Alters, viele Jahre seines Lebens sehr leidend war am Magen, furchtbare Kopfschmerzen litt, durch Rheuma geplagt wurde und oft nur mit Aufbietung aller Energie, die er in ganz ungewöhnlichem Maße besaß, seine kompositorischen Arbeiten, die er mit dem ganzen grimmigen Ernst einer Lebensaufgabe auffaßte, durchführen konnte. Ungeschminkt ist folgendes Selbstporträt: »Ich wiederhole Ihnen, daß ich sozusagen ein Wilder bin ... Es ist wahr, ich bin seit anderthalb Jahren in Paris, der Stadt, wo alles gute Manieren bekommen soll, aber ich bin, ich muß das wohl beichten, ein ärgerer Bär als zuvor. Sechs Jahre arbeite ich nun unaufhörlich (der Brief ist 1848 geschrieben; vgl. dazu die einleitenden Bemerkungen), wandere von Land zu Land und habe noch nie ein Wort zu Journalisten gesprochen, nie einen Freund um etwas gebeten, niemals reichen Leuten den Hof gemacht, um Erfolg zu haben. Nie, niemals; ich werde solche Mittel immer verschmähen. Ich mache meine Opern so gut ich kann; sonst lasse ich den Dingen ihren Lauf und suche niemals auch nur im geringsten auf die Meinung des Publikums Einfluß zu gewinnen.« Die ganze unbeugsame Gradheit, der innere, menschlich hochstehende Stolz des kämpfenden jungen Meisters, die lautere Kunstgesinnung tritt hier prächtig und überzeugend zutage. Vier Jahre später schreibt Verdi: »Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, mich in die Angelegenheiten anderer nicht einzumischen ... und so verlange ich auch, daß sich niemand in die meinen einmenge. Daher die Schwätzereien, das Gerede, die Mißbilligung. Diese Freiheit des Handelns, ich verlange sie als mein gutes Recht ... Was für ein Unglück ist es denn, wenn ich mich absondere, wenn ich es für richtig halte, bei den Leuten auch dann keine Besuche zu machen, wenn sie Titel haben? Wenn ich an den Festen, den Vergnügungen der anderen nicht teilnehme? Wenn ich meine Güter verwalte, weil mir das so gefällt und mir Zerstreuung schafft?« Als man ihm vorwarf, er habe sich während längerer Zeit für Paris verpflichtet und weigere sich zu Unrecht, für das berühmte Scalatheater in Mailand zu schreiben (mit dessen Direktion sich Verdi allerdings überworfen hatte und zwar nur, weil er mit der ungenügenden und künstlerisch mangelhaften Einstudierung seiner Opern nicht einverstanden war) antwortete Verdi: »... hier (d. h. in Paris) Wurzel fassen? Ist dann das möglich? Und was liegt auch daran? Zu welchem Ende? Dem Ruhm zuliebe? An den glaube ich nicht. Um Geld? Ich nehme in Italien ebensoviel ein ... es ist unmöglich, ich liebe zu sehr meine Einsamkeit, mein Stück Himmel daheim, und ich will nicht den Hut vor Baronen und Grafen ziehen, vor gar niemand ... und will die paar tausend Franken, die ich mühsam erworben habe, anders anlegen als in Reklame, Claquebezahlung und ähnlichen Scheußlichkeiten. Und das scheint (das bezieht sich speziell auf das Pariser Theaterleben der damaligen Zeit) nötig, wenn man Erfolg haben will.« Wie innig Verdi mit der Natur innerlich verbunden war, zeigen nachstehende Zeilen: »Es regnet, regnet, regnet! Aus mit dem Landaufenthalt, vorbei die Spaziergänge, vorbei die schöne Sonne (der Brief wurde Ende Oktober 1862 geschrieben) ... vorbei der schöne blaue Himmel, vorbei der Blick ins Unendliche ... Vier Wände werden Ersatz sein müssen für die freie Welt, ein Feuer für die Sonne! Bücher und Noten statt Luft und Himmel!«

Als berühmter Mann schreibt Verdi einem Freund, der ein Bild von ihm haben möchte: »... wenn ich Ihnen nicht mein Bild schicke, so liegt das einfach daran, daß ich keines besitze.« Er fährt dann fort: »... Wenn man im Leben vor irgend etwas Respekt haben soll, so

Giovanni Giacometti

Am Brunnen

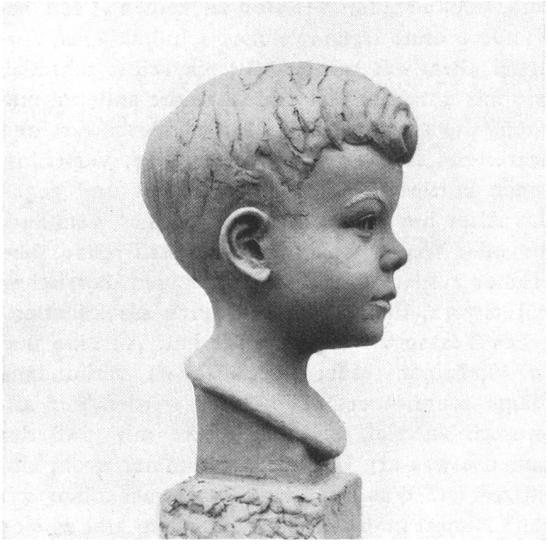
VIERFARBENDRUCK VON BISCHOFBERGER & CO., CHUR

davor, daß sich einer sein Brot im Schweiße seines Angesichts verdient.« Und in Hinsicht auf einen jungen Menschen, der Künstler werden möchte: »Er ist jung, er soll arbeiten ... Er soll niemand etwas nachmachen, besonders keinem von den Großen ... Er lege die Hand aufs Herz und studiere das, und wenn er wirklich das Zeug zum Künstler hat, wird das Herz ihm alles sagen. Lob möge ihn nicht übermütig, Tadel nicht verzagt machen. Wenn ihm die Kritik, auch die alleranständigste, entgegentritt, soll er ruhig seinen Weg gehen. Die Kritik tut, was ihres Amtes ist. Sie urteilt und muß urteilen nach vorhandenen Regeln und Gestaltungen. Der Künstler aber muß es mit der Zukunft aufnehmen, im Chaos neue Welten sehen; und wenn er auf seinem neuen Weg ganz, ganz weit ein kleines Licht wahrnimmt, so darf ihn der Nebel nicht schrecken, der es noch verhüllt. Er muß vorwärts schreiten, und wenn er manchmal strauchelt und fällt, muß er wieder aufstehen und immer weiter vorwärts gehen.« Wer dies schrieb, sagt solche Dinge nicht als Unbeteiligter, vom »grünen Tisch« aus, nein, der dies schrieb, hat das alles am eigenen Leibe in jahrzehntelanger, von eiserner Energie, von wankelmütigster Kritik, von erbarmungslosen Impresarios erfüllter, erschwerter, gehetzter, durch Krankheit und vielen Kummer belasteter Arbeit erlebt. — Als der von ihm hochverehrte Graf Cavour, einer der Baumeister des neuen geeinigten Italiens, 1876 starb, wohnte Verdi der Trauerzeremonie bei und berichtet: »... im Herzen war die Trauer der Verzweiflung. Unter uns, ich konnte die Tränen nicht zurückhalten und weinte wie ein kleiner Bub ...«

Mit welchen inneren Hemmungen dieser in seiner Kunst so leidenschaftlich aus sich herausgehende Musiker im Verkehr mit Menschen zu tun hatte, zeigt anschaulich der Passus aus dem Jahre 1879: »... die Wahrheit zu sagen, ich bin wirklich nicht sehr liebenswürdig im Theater ... und auch sonst ... es gelingt mir nie, eines von den schönen Worten herauszubringen, eine von den Phrasen, die alles in Entzücken aufgehen lassen. Nein, nie werde ich zum Beispiel einem Sänger sagen können: „Oh, Ihr Talent, Ihr Ausdruck! ... Welch eine himmlische Stimme! Was für ein Bariton, seit fünfzig Jahren ist ein solches Phänomen nicht dagewesen ...“« Über sein Verhältnis zur Öffentlichkeit sagt Verdi einmal: »Sie wissen, daß ich die laute Öffentlichkeit nie geliebt habe; aber jetzt (er war 70 Jahre alt) ist sie mir ekelhaft, fast aufreizend ...« Und im gleichen Jahre heißt es: »Es war nie meine Absicht und wird das nie sein, jemand „den Meister zu zeigen“. Ich bewundere ohne irgendwelches schulmäßiges Vorurteil alles, was mir gefällt; ich selbst schreibe, wie mir ums Herz ist und lasse die anderen machen, wie sie wollen ...« Bewundernswert und ergreifend ist, wie aus dem ernsten, verschlossenen mittleren Verdi mit der Zeit und gegen das Alter hin immer mehr ein gütiger, verständnisvoller Weiser wird, der auch der Freude, dem Humor zuneigt und dies ja in seinem herrlichen Alterswerk, dem »Falstaff«, auch als künstlerisches Testament niedergelegt hat. An eine ihm in 40jähriger treuer Freundschaft verbundene Dame schreibt er: »Die Jahre werden mir allgemach zu viel, und ich denke mir, daß das Leben etwas arg Dummes, schlimmer noch, Unnützes ist. Was tun wir? Und was sollen wir tun? Nimmt man alles zusammen, so gibt es eine einzige, beschämende, überaus traurige Antwort: Nichts! ... Meiden wir alle diese traurigen Dinge, halten wir, soweit wir das können, sie von uns fern — und seien wir einander gut, solang das noch möglich ist ...«

Mit 78 Jahren erzählt er einmal einem Freund: »Als ich jung (wenn auch kränklich) war, konnte ich zehn, ja zwölf Stunden am Schreibtisch bleiben und immerzu arbeiten; mehr als einmal ging ich um 4 Uhr früh ans Werk und saß bis 4 Uhr nachmittags fest, nur mit einem Kaffee im Magen ... arbeitete, ohne auch nur Atem zu schöpfen ...« Und an die obige Freundin: »Die Leiden sind das tägliche Brot unseres Lebens; ist man aber einmal in ein bestimmtes Alter gekommen, so wachsen sie mit überraschender Gewalt ... Ich will Hiob wieder lesen, um Kraft zu finden, daß ich sie trage ... Mut also und vorwärts, solang es eben geht ...« Mit 80 Jahren philosophiert Verdi, dessen Schöpferkraft ja noch nicht versiegt war, kraftvoll und trotzig: »Mein Schicksal! Es gibt schon Menschen, denen es im voraus bestimmt ist ... ich, ich muß mit der Zunge im Maul, wie ein wütender Hund, arbeiten, solang mich nicht der letzte Schlag niedergestreckt hat ...«

Diese paar Zitate mögen einen Begriff von der starken, ungebrochenen, aber auch gänzlich unromantischen Art des jungen, des kämpfenden, aber auch des weltberühmten, des alternden Maestro (wie er sich am liebsten nennen hörte, denn er wollte eben nichts anderes sein als ein ernst zu nehmender, im Handwerklichen untadeliger, aus innerem Herzensdrang nach bester Überzeugung komponierender italienischer Opern-Maestro) geben. Das Bild des Menschen Verdi sei noch ergänzt durch einige Briefstellen, die auch die anderen, oben kurz zusammenge-



Plastik von Olga Bianchi *»Päuli«*

faßten Seiten dieser reichen und unbedingten Persönlichkeit kurz beleuchten sollen.

Vom *Künstlertypus,* den er darstellte, zeugen Worte wie: »Ich brauche (als Operntextbuch) ein kurzes Stück mit viel Spannung, viel Bewegung, sehr viel Leidenschaft, damit es mir solcherart leichter möglich sei, es zu komponieren ... unsere Nationaloper leidet an großer Eintönigkeit ... viele Opernsujets lassen die notwendige Mannigfaltigkeit vermissen ... für meinen verwirrten Kopf ist Mannigfaltigkeit vonnöten ... Keiner liebt Neuerungen leidenschaftlicher als ich, aber es müssen immer solche sein, die man zu Musik machen kann ... Auf der Bühne ist lang gleichbedeutend mit langweilig, und das langweilige Genre ist das schlimmste ... Um Erfolg zu haben, braucht man wohl Opern, die für die Sänger passen, aber auch Sänger, die für die Oper passen ... Bei mir zu Hause gibt es fast keine Noten, ich bin nie in eine Musikbibliothek gegangen, nie zu einem Verleger, um mir ein Werk anzusehen ... unter allen Komponisten der Gegenwart und der Vergangenheit bin ich der am wenigsten „Gebildete" ... Mit dem verfolge ich einen Zweck, Sie werden das verstehen ... ich spreche von „Bildung", nicht von musikalischem Wissen. Da würde ich lügen, wenn ich Ihnen nicht sagte, daß ich in meiner Jugend lange und gründlich gearbeitet habe. Daher habe ich eine sichere Hand, mir ein Motiv zu formen, wie ich es brauche, und die Gewähr in mir, daß mir die Wirkung gelingt, an die ich dachte; und wenn ich etwas wider die Regel hinschrieb, so geschah es, weil mir in diesem Fall die strenge Regel nicht gewährt, was ich brauche ... ich glaube an die Inspiration ... ich will die Kunst, in welcher Form sie auch immer erscheine, niemals aber Unterhaltung, Artistik und theoretische Spekulation ... mein Rückgrat ist nicht biegsam genug — ich kann von meinen Überzeugungen nicht abweichen, kann sie nicht verleugnen, sie sind allzutief in mir verwurzelt ...« Den Zöglingen des altberühmten Konservatoriums Neapel würde er, so schreibt er einmal, als man ihm dessen Direktion anbot (die er aber ausschlug) zurufen: »Übt euch in der Fuge, andauernd und mit zähem Fleiß, bis daß ihr alles könnt und die Hand frei genug habt, ein Thema nach eurem Willen zu formen. Ihr lernt damit die Sicherheit in der Komposition, die richtige Anlage, die ungesuchte Modulation ...« Äußerst kennzeichnend ist einmal die Aussage: »... ich tauge (wie du weißt) nicht dazu, bewegte Staccato-Stücke zu komponieren. Und dann, glaubst du wohl, daß ich mit einem Triller, einer aufsteigenden Skala, die die Nachtigall nachahmen soll, eine Melodie zustande bringen kann? Ich will dir noch mehr sagen: Melodien lassen sich nicht mit Skalen, mit Trillern, Verzierungen machen ... Ich wünsche also für den jungen Komponisten recht lange und strenge Studien in allen Arten des Kontrapunktes ... Überflüssig zu sagen, daß dieses Musikstudium vermehrt werden muß um sehr viel literarische Bildung ... in der Musik darf man nur nicht ausschließlich Melodiker sein. Die Musik enthält mehr als Melodie, mehr als Harmonie. Nämlich Musik! Das wird dir rätselhaft erscheinen ... Wenn man die Wirklichkeit nachbildet, kann etwas recht Gutes herauskommen; aber Wirklichkeit erfinden ist besser, weit besser ... Fragen Sie unser aller Vater (gemeint ist der große Dramatiker Shakespeare)! Vielleicht hat er irgendwo den Falstaff gefunden, aber schwerlich einen solchen Verbrecher wie Jago und nie, niemals Engel wie Cordelia, .. Desdemona. Und doch sind die so sehr wirklich ... ich bin nie imstande gewesen, für die eine oder die andere Partei zu komponieren, nicht für die Weißen, nicht für die Roten und Schwarzen ... Eine Kunst, der die Natürlichkeit, die Einfalt abgeht, ist keine. Inspiration ergibt ihrer Natur nach Einfalt ...« Tritt uns nicht aus diesen und so vielen anderen Aussagen des Meisters eine prachtvoll gemeißelte Künstlerpersönlichkeit entgegen, die einerseits dem Können, anderseits der persönlichen Inspiration und dem Herzen im Kunstwerk ihren rechten Platz anweist?

Verdi war bekannt und gefürchtet dafür, daß er mit unerbittlicher Strenge der unausrottbaren Schlamperei im italienischen *Theaterbetrieb,* der

Oberflächlichkeit beim Einstudieren der Opern, dem Unwesen der eigensüchtigen Gesangsterne, kurz all den Mißständen entgegentrat, die das Theater damals aufwies und in gewissem Sinne wohl immer aufzuweisen die Tendenz haben wird. Unter den zahlreichen Briefstellen, die sich auf dieses Thema beziehen, seien hier nur einige wenige erwähnt: »Ich habe zu viel Beweise, daß man dort (an der Scala in Mailand) nicht weiß oder nicht wissen will, wie man Opern anständig aufführt und ganz besonders die meinen nicht ... Beachten Sie, daß ... ich nicht geneigt bin, das kleinste Versehen (bei der Einstudierung einer neuen Verdi-Oper) hinzunehmen ... bei allen Teufeln, ich schreibe nie mehr für ein Theater, an dem man Opern auf diese Art umbringt (Protest gegen die ungenügende Aufführung seines »Macbeth« an der Scala, 1852). ... Ich beschwere mich bitter über die Druckausgaben meiner letzten Opern, die mit höchst geringer Sorgfalt hergestellt sind (1855 an seinen berühmten Verleger Ricordi in Mailand). ... Auch die Solisten müssen singen, wie ich es will, und nicht, wie sie wollen ... kurzum, alles müßte sich nach mir richten; ein einziger Wille müßte in allem maßgebend sein: der meine ... (vor einer Pariser Aufführung). ... Ich wünsche ... eine besonders verständnisvoll-gute Aufführung, sowohl was Gesang wie Orchester und Regie anbelangt. Sonst — à la grâce de Dieu: so habe ich meine Laufbahn begonnen und so will ich sie zu Ende gehen ... (vor der »Aida«-Uraufführung). ... Und dazu noch ein Dirigent, der sich erlaubt, die Tempi zu ändern!!! ... Wir haben es wohl nicht nötig, daß Dirigenten und Sänger neue Effekte entdecken; und ich für meinen Teil erkläre, daß es nie, nie, nie jemand gelungen ist, auch nur alle von mir beabsichtigten Wirkungen herauszuholen ... Niemand!! Nie, nie ... weder Sängern noch Dirigenten!! Einst mußte man die Tyrannei der Primadonnen ertragen, jetzt auch noch die der Orchesterdirigenten! ... Und Sie sprechen mir vom Komponieren, von der Kunst!! ... Ist das Kunst? ... Der Künstler kann Genie, Talent, Können und Wissen haben, so viel er will — tut nichts, es wird ein Kampf bis ans Lebensende! Ein schöner Trost für den Mann! Aber er kommt nicht zu Fall, wenn er die Rüstung behält: Gleichmut und die rechte Überzeugung ... Ich verlange einfach, daß ich Herr dessen bleibe, was mein ist ... und ich sage weiter: wenn ich wählen müßte, ob ich entweder diese Bedingungen (unzufriedenstellende Bedingungen für die Uraufführung des »Falstaff«) annehmen oder die Partitur verbrennen will, ich würde sogleich das

Plastik von Olga Bianchi *»Marianne«*

Feuer rüsten und selber den »Falstaff« auf den Scheiterhaufen legen ...« (als 79jähriger an seinen Verleger!). Bis zuletzt bewahrt sich Verdi in Sachen der Kunst und der Aufführungspraxis seine unbeugsame Energie und seine Kampffreudigkeit!

Rührend und großartig ist Verdis Brief an seinen Freund Giulio Ricordi, geschrieben am Tage nach *Wagners Tod* in Venedig (13. Februar 1883). Er beginnt: »Triste! Triste! Triste! Wagner è morto ...« Und fährt dann fort: »Als ich gestern die Depesche las, war ich, das darf ich wohl sagen, völlig niedergeschmettert. Hier schweigt jede Erörterung. Es entschwindet uns eine große Persönlichkeit. Ein Name, dessen Spur in der Geschichte der Kunst nicht untergehen wird ...« So schreibt der italienische Großmeister der Oper des 19. Jahrhunderts über den Tod des deutschen Großmeisters des modernen Musikdramas, eines Mannes, von dem er wußte, daß er ihn, Verdi, nicht begriffen hatte, nicht begreifen konnte, im Grunde vielleicht sogar verachtete, und der ihm selber in seiner Heimat mehr und mehr durch die gewaltige Wirkung auch auf die Italiener ernsthafte Konkurrenz zu machen anfing.

Auch in künstlerischen Fragen ließ Verdi nicht mit seiner Vaterlandsliebe spaßen. Als es sich um die Pariser Uraufführung der »Vêpres Siciliennes« (»Sizilianische Vesper«) nach dem Textbuch des Franzosen Scribe handelte, schrieb er nach Paris: »... jedenfalls bin ich vor allem Italiener und werde mich um keinen Preis bei einer Beleidigung gegen mein Vaterland zum Mitschuldigen hergeben.« (Der Textdichter hatte eine Figur des Librettos, einen Italiener, in hi-

storisch unrichtigem, zu schlechtem Licht gezeichnet.) Über seine Unterredung mit Cavour, die Geschichte seines Abgeordnetenmandates, sein Verhalten zu den vielfachen Ehrungen künstlerischer und staatlicher Art, die man ihm zudachte (Commendatore der königlichen Krone, Titel als Marchese von Busseto, Vorsitz in musikalischen Kommissionen aller Art usw.) gibt es sehr aufschlußreiche und zum Teil köstlich charakteristische Briefstellen. An den Unterrichtsminister schreibt Verdi nach einer hohen Ehrung: »Aber wenn die Verdienste in der Kunst, meinem Beruf, klein und gering sind, ist dafür meine Liebe zum Vaterland immer groß gewesen und glühend der Wunsch, ihm Ehre zu machen, soweit es meine Kräfte vermochten ...« Man darf auch nicht vergessen, daß Verdi mit seinen Opern aus den Jahren um 1843—1849 die vaterländischen Gefühle der Italiener aufs energischste wachrief; er galt als Verkörperung des »großitalienischen« Gedankens und wurde als solcher fanatisch von der Menge verehrt. Bekannt ist, daß man damals in den Straßen rief: »Viva Verdi!«, was bedeuten sollte: »Viva Vittorio Emanuele Ré d'Italia!«

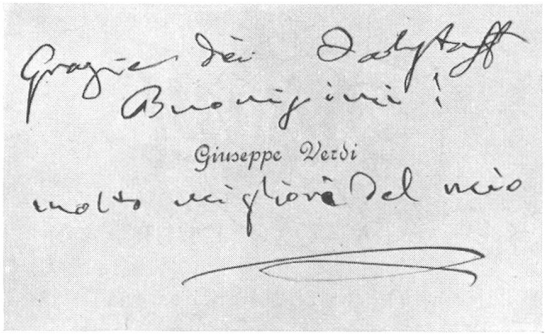
Eine besonders sympathische Variante dieses vaterländischen Gefühles entsteht bei Verdi immer da, wo er seine *Schollenverbundenheit* zum Ausdruck bringt. Sozusagen sein ganzes Vermögen steckt er in seine ausgedehnte Landwirtschaft, kümmert sich als talentierter und erstaunlich sachverständiger Landwirt um jede Kleinigkeit, versucht mit regem Sinn gute Neuerungen, bessere landwirtschaftliche Maschinen, Bodenmeliorationen usw. einzuführen. Sein sozialer Sinn hat früh das Problem der Arbeitslosigkeit, der Auswanderung der Bauernbevölkerung aus kargen Gegenden und die Möglichkeit, dieser Erscheinung entgegenzuarbeiten, gesehen. Vor allem fühlt sich Verdi als stolzer Bauer auf eigener Scholle! Hören wir: »... ich will bleiben, was ich bin, ein Bauer von Roncole ...« (1855). »... ich gehe jetzt in die Felder. Das ist gegenwärtig meine Beschäftigung. Das Wetter ist schön, und ich laufe vom Morgen bis zum Abend. Es ist ein sehr prosaisches Leben, aber man fühlt sich wohl dabei ... Vier Wände, um mich gegen die Sonne und die Unbilden der Witterung zu schützen; einige Dutzend zum größten Teil von meiner Hand gepflanzte Bäume, ein Tümpel. ... in S. Agatà wird niemals Musik gemacht, noch von ihr gesprochen ... Sie laufen Gefahr, nicht nur ein verstimmtes Klavier zu finden, sondern sogar eines, dem Saiten fehlen ...« (1865). »... ich bin nichts als ein Bauer, wohl aus gutem Holz geschnitzt, aber zu keiner Zeit imstande, ein Urteil abzugeben, das auch nur zwei Groschen wert sein könnte« (als man ihn 1878 um ein Urteil über eine Gedichtsammlung ersuchte). »... aber da Sie mir von der Landwirtschaft sprechen, in der ich bloß ein gewöhnlicher Dilettant bin, möchte ich den Wunsch äußern, daß diese höchst edle Wissenschaft bei uns mehr gepflegt würde. Was wäre das für ein Quell des Wohlstandes für unser Vaterland! Etwas weniger Komponisten, Advokaten, Ärzte und so weiter und ein bischen mehr Landwirte, das wäre mein Wunsch für meine Heimat ...«

Unter den politischen Reminiszenzen sei noch einer besonders aktuellen gedacht: 1881 hatte Frankreich *Tunis* besetzt. Verdi empfand das als einen katastrophalen Schlag gegen Italien. Als man ihm vorschlug, seine Oper »Simone Boccanegra« in Paris in jenen Monaten spielen zu lassen, antwortete er empört: »Den „Boccanegra" in Paris spielen lassen? Glaubst du, daß ich in dieser Zeit dahin ginge? Nie! Nicht für alles Geld der Erde. Wir haben einen argen Schlag bekommen! Freilich sind wir, wir allein schuld! Eine so ... Regierung (du kannst das Beiwort selbst einsetzen) ist in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unmöglich ...« (Und dann geht es im Text weiter, genau wie wenn Verdi ein heftig politisierender, der freien, ungehemmten Meinung stolzer schweizerischer Wirtshauspolitiker wäre.) »... Die Linke zerstört Italien. Und die Franzosen geben uns den Gnadenstoß. Die Franzosen haben uns nie geliebt; seit 1870 hassen sie uns ...«

Schließen wir diese höchst unvollkommene und unvollständige Betrachtung über das Bild Verdis, wie es sich aus dem Studium seiner hinterlassenen Briefe ergibt, mit einer besonders den Kanton Graubünden angehenden und noch dazu unveröffentlichten Verdi-Reminiszenz.

Jedermann kennt in Genua die ausgezeichnete Konditorei Klainguti, deren Inhaber Angehörige der Engadiner Familie Klainguti sind. Verdi, der ja oft in Genua weilte, sprach auch öfters bei Klainguti zu einem gemütlichen Plauderstündchen mit Freunden vor. Ihm zu Ehren erfanden die Fachleute der Konditorei ein köstliches und feines Gebäck in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, etwas Knusperiges, das gewissermaßen eine Welt von Heiterkeit und Humor auf die Zunge zauberte. Dem großen Maestro und seiner letzten Oper, dem »Falstaff« (1893), zu Ehren wurde, mit Verdis Erlaubnis, das neue Gebäck »Falstaff« getauft. Natürlich bekam der Meister als erster eine Portion dieser Brioche-Delikatesse zugesandt. Verdi bedankte

sich dafür mit untenstehender, in Faksimile und fast in natürlicher Größe abgebildeter Visitenkarte, die von echtem »Falstaff«-Humor erfüllt ist. Der Text lautet:

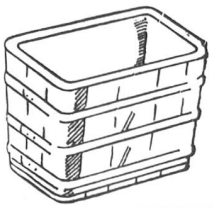


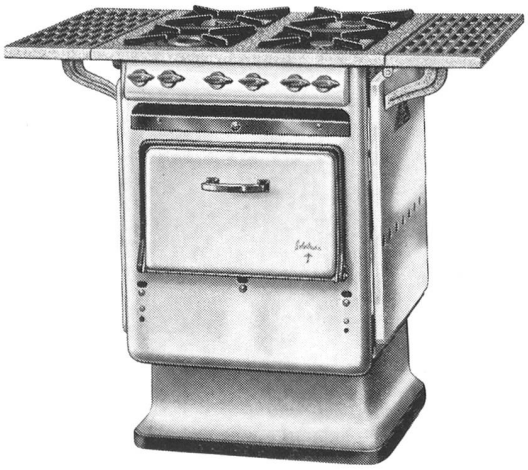
Wir verdanken Herrn alt Nationalrat Dr. Meuli-Klainguti in Chur die Möglichkeit, diese unbekannte Verdi-Erinnerung hier veröffentlichen zu dürfen, und sicherlich werden auch alle Leser dieser kleinen Skizze, die den großen und interessanten Menschen Verdi einmal weiteren Kreisen nahebringen möchte, für dieses freundliche Entgegenkommen dankbar sein. Zeigt sie uns doch den greisen Meister von der menschlich sympathischsten, bescheidensten und dazu humorvollsten Seite.

»Grazie dei Falstaff ... Buonissimi ... molto migliori del mio ...«

KOHLEN-Sparanlagen
OEKONOM ✠ Pat.
Gas- und sanitäre Installationen
Reparaturen prompt und billig
Traber & Cie., Chur Rabengasse 12 Tel. 897

Emil Huber, Chur
Calandastraße Telephon 1170
Spezialgeschäft für keramische Wand- und Bodenbeläge

KÜBELFABRIK CHUR AG.

liefert als Spezialität
Fleischstanden . Küblerwaren
Kisten aller Art . Mittellagen


Gas-, Wasser- und sanitäre Installationen
Lieferung von
Gasherden, Rechauds usw.
Bauspenglerei
(Blech-, Holzzement- und Kiesklebedächer)
Joh. Knöpfel-Nigg, Chur
Quaderstraße 34 Telefon 510 Gegründet 1905

Die kluge Hausfrau kauft beim Fachmann
Th. Joos
GOLDSCHMIED
POSTSTR·RATHAUSGASSE
TEL·1277 CHUR
Schmuck, Bestecke, Tafelgeräte. Reparaturen